

WER EINE SIND REDE WIR?

VON ALAIN BERSET

Sehr geehrte Damen und Herren

Was ist das – Identität?

An dieser Stelle setzt der Bundesrat normalerweise eine Arbeitsgruppe ein. Weil dafür jetzt aber keine Zeit ist, versuche ich es allein. Wobei: Allein – also nur einer – ist man als Bundesrat ja eigentlich nie.

Als Mitglied dieser Kollegialbehörde ist man irgendwie immer sieben. Der Schriftsteller Ödön von Horváth hat das so formuliert: «Eigentlich bin ich ganz anders – ich komme nur so selten dazu.»

Womit wir mitten im Thema wären. Die Schweizer Identität ist so vielgestaltig, dass sie kaum zu definieren ist. Charles de Gaulle rief einst über Frankreich verzweifelt aus: «Wie kann man nur ein Land mit 246 verschiedenen Käsesorten regieren?»

Bon, die Schweiz hat 450 Käsesorten.

Wir sind das Land der rätselhaften Vielfalt. Oder, genauer: das Land der Gegensätze, dem es aber gelingt, diese Gegensätze immer wieder zu überwinden. Sprache, Kultur, Religion – das alles trennt uns. Aber die Konfliktlinien verlaufen kreuz und quer durchs Land. Und das bedeutet: All das verbindet uns paradoxerweise auch. Wir sind kein Volk *mit* Minderheiten – wir sind das Volk *der* Minderheiten. Deshalb müssen wir immer wieder entdecken, wer wir sind,

indem wir entdecken, wer die anderen sind, die mit uns im gleichen Staat leben und die unsere Grundwerte teilen.

Wir können auf die vermeintlich einfachste Frage: «Wer sind wir?» nur eine sehr komplizierte Antwort geben. Das macht uns zu Identitätsspezialisten. Ob wir das wollen oder nicht. Nehmen wir die einfachste aller Fragen: Sind wir ein kleines oder ein grosses Land? Die Antwort lautet: Es kommt drauf an. Politisch sind wir eher klein, wirtschaftlich ziemlich gross. Wir sind gleichzeitig Riesenzwerg und Zwergriese – je nach Perspektive.

Manchmal schrumpfen wir sogar! Und dies, obwohl sich unser Territorium seit 1815 nicht mehr verändert hat. Als 1870/71 im Norden das Deutsche Reich gegründet wurde und im Süden Italien – als also aus vielen kleinen politischen Gebilden grosse Nationalstaaten entstanden –, da wurde aus einem mittelgrossen europäischen Land ein sogenannter Kleinstaat.

Mit diesem Prozess hatten manche Mühe, auch manche Bundesräte – allen voran Jakob Dubs: Bundesrat Dubs träumte vor rund 150 Jahren von einem Staatsgebiet mit Meerzugang und Hochseeflotte – man stelle sich das vor, die Schweiz mit einer Hochseeflotte! Also: Dubs träumte von einem Staatsgebiet, das von Venedig bis nach Nizza reichen würde, wie der Historiker Jakob Tanner schreibt. Im Norden wollte Dubs einen Teil von Rheinpreussen und die Rheinpfalz integrieren. Zugleich sollte die Schweiz einen Gürtel neutraler konföderierter Staaten schaffen, vom Elsass über Lothringen bis nach Belgien und Holland. Die Pläne von Bundesrat Dubs sind bekanntlich bislang nicht umgesetzt worden. Noch hat die EU also die Chance, der Schweiz rechtzeitig beizutreten. Ist unser Land jetzt klein oder gross? Die beste Antwort stammt wohl von Mark Twain. «Die Schweiz wäre ein gewaltiges Land, wenn man sie flach bügeln würde.»

Die Schweiz hat sich bekanntlich schon vor Langem dafür entschieden, dass wirtschaftliche Verflechtung intelligenter und lukrativer ist als territoriale Expansion. Unser Land gehört heute denn auch zu den am stärksten globalisierten Ländern überhaupt – und gleichzeitig sind wir das demokratischste Land. Das ist spannend – aber auch spannungsreich. Wirtschaftlich stellt diese Position eine Chance dar, gesellschaftspolitisch spüren wir auch die Nebenwirkungen – von hohen Immobilienpreisen über ein latentes Unbehagen an der Moderne bis zu einem Arbeitsmarkt, der zu den anforderungsreichsten der Welt gehört.

Deshalb braucht es in der Schweiz eine Politik, die unsere Identität und unseren sozialen und politischen Zusammenhalt immer wieder aufs Neue stärkt. In einer Welt, in der es bekanntlich nicht einmal einen Gratis-Lunch gibt, ist auch die Stabilität des Standortes Schweiz nicht umsonst zu haben. Vergessen wir nicht: Es ist diese Stabilität, die die Schweiz stark gemacht hat. Und die bis heute eine wichtige

Grundlage darstellt für Innovationskraft und Wettbewerbsfähigkeit.

Die Schweiz hat keine feste Identität – sie erfindet sich immer wieder neu. Und zwar nicht zuletzt, indem sie sich zu Reformen durchringt. Reformen, die niemanden völlig beglücken, das liegt in der Natur des Kompromisses. Aber Reformen, die doch *mehr* sind als der kleinste gemeinsame Nenner aller politischen Lager. Wer reformiert, steuert. Steuerbarkeit gibt Sicherheit und ist eine grundlegende Voraussetzung unserer Demokratie. Gerade in der gegenwärtigen Unübersichtlichkeit, welche die Globalisierung mit sich bringt.

Es darf deshalb nicht sein, dass sich gewisse Kreise nur um die Bewirtschaftung ihrer politischen Märkte kümmern. Das ist kein Spiel.

Was ist schweizerisch? Die Skepsis gegenüber den grossen europäischen Ländern, in der Geschichte wie in der Gegenwart? Ja, gewiss, das ist ja auch verständlich für einen vielfältigen, eher kleinen Staat. Aber schweizerisch ist auch das Bewusstsein, dass Europa unsere kulturelle Heimat ist. Die Schweiz ist – kulturell, nicht institutionell – ein Europa im Kleinen. Und gerade deshalb schwanken wir stets zwischen Verflechtung und Abgrenzung – ich betone: Abgrenzung. Von Abschottung kann keine Rede sein in einem Land, das einen der höchsten Ausländeranteile der Welt hat und zudem eine der höchsten Zuwanderungen.

Verflechtung und Abgrenzung: Dieses Wechselspiel – das sind wir. Unsere Identität nistet in unseren Institutionen und in unserer politischen Kultur. Unsere Identität bemisst sich am hohen Stellenwert, den wir dem gesellschaftlichen Zusammenhalt einräumen. Unsere Identität stärken wir, indem wir sie als nicht-abschliessbar begreifen. Oder eben als stets reformbedürftig.

Ein Bonmot aus der frühen Neuzeit lautet, die Eidgenossenschaft werde zusammengehalten von der «providentia Dei et confusione hominum», also durch die Vorsehung Gottes und die Konfusion der Menschen. Wir sind in den letzten Jahrhunderten gar nicht so schlecht gefahren – trotz dieser Konfusion.

Oder wegen ihr?

Ist eine vergleichsweise offene Identität eher Nachteil oder Vorteil? Ich bin überzeugt: Die Vorteile überwiegen. Denn alle Staaten und Gesellschaften sind gegenwärtig dabei, sich ein Stück weit neu zu erfinden. Nicht nur in Europa, auch in Asien. Und sogar die Supermacht USA treibt bekanntlich die Frage um nach ihrer künftigen Stellung im internationalen System.

In dieser Phase der allgemeinen Re-Orientierung hat die Schweiz einen Startvorteil. Denn wegen ihrer Vielfalt und ihrer geografischen Position mitten in Europa muss sie sich seit jeher immer wieder neu denken, neu konzipieren, neu erfinden. Unsere Identität gleicht einem Work in Progress – und das ist eine

Stärke in einer World in Progress. In einer Welt, die sich rasant verändert – und in der das, was gestern kaum vorstellbar schien, heute schon zum Mainstream gehört.

Dieser Schweizer Imperativ der ständigen Selbsterfindung bedeutet auch Freiheit. Er eröffnet uns auch die Chance, in Szenarien zu denken. Oder, um es auf Früh-Schweizerdeutsch zu sagen: zu pröbeln.

Sie sehen: Sprachenpolitik ist keine Einbahnstrasse.

Gewiss: Ohne Geschichte keine Zukunft. Aber wir sind als Selbsterfindungsnation – das klingt etwas kreativer als Willensnation – nicht dazu verdammt, ständig im eigenen historischen Fundus zu wuseln auf der Suche nach Sinnstiftung.

Denn auch die Zukunftsdimension war immer ein Leitmotiv unserer Identitätsbildung. Die Gründung des Bundesstaates 1848 war ein Akt von grossem Optimismus und Vertrauen in die Zukunft. Wir können auch vor die Zeit des Bundesstaates zurückgehen. Die Schweiz war nach Grossbritannien jenes Land, das sich am frühesten industrialisierte. Schon um 1830 exportierte niemand in Europa mehr als wir Schweizerinnen und Schweizer. Vor dem Ersten Weltkrieg war die Schweiz – natürlich immer pro Kopf der Bevölkerung – das Land mit den global höchsten Bruttodirektinvestitionen im Ausland.

Aber nicht nur wirtschaftlich, auch politisch sah unser Land immer wieder mit Selbstvertrauen in die Zukunft: In den Dreissigerjahren des 20. Jahrhunderts pflegte die Schweiz die geistige Landesverteidigung, die unsere kulturelle Vielfalt mit dem damals zeittypischen Pathos auflud und so jeder Form von ethnisch begründetem Nationalismus eine klare Absage erteilte. Zur gleichen Zeit fand die Schweiz auch einen höchst zukunftssträchtigen Kompromiss, den Arbeitsfrieden. Dieser stärkt den Standort Schweiz bis heute. In den frühen Siebzigerjahren wurde das Dreisäulenprinzip in der Altersvorsorge eingeführt, um das wir im Ausland bis heute beneidet werden – insbesondere natürlich um unsere zuverlässige AHV.

Wir waren und sind nicht nur geschichtsbewusst – wir waren und sind auch zukunftsfreudig.

Unsere Identität haben wir in den letzten Jahren meistens in der Vergangenheit gesucht.

Vielleicht sollten wir sie stärker in der Zukunft suchen. DM

Die Rede wurde anlässlich des Lucerne Festival 2017 gehalten.